

Meine afrikanische Familie

Text und Fotos von Christine Cooper-Fotsing

Es gibt die verschiedensten Gründe, ein Land zu bereisen. Durch die Heirat mit Alex bekam Christine eine zweite Heimat und sie machte sich auf zu einer ganz besonderen Reise. Sie besuchte die Familie ihres Mannes in Kamerun und erhielt dabei nicht nur Einblicke in eine fremde Kultur, sondern lernte auch die Eigenheiten und Hintergründe der Familie kennen. Aus dem Innern von Kamerun heraus erzählt sie von den vielen herzlichen Begegnungen und davon, wie es sich anfühlt, aus einer Wohlstandsgesellschaft in eine völlig andere Welt einzutauchen. Sie berichtet von ihrer Reise quer durch eines der vielfältigsten Länder Afrikas zu den verzweigten Ästen der Grossfamilie.



Schon drei Monate vor unserer Abreise geht es los. Mein kamerunischer Mann soll für verschiedene Familienmitglieder Listen erstellen von Dingen, die man für mich kochen könnte. Alex lebt seit fünf Jahren in der Schweiz, und nun steht der zweite Besuch in seinem Heimatland an, bei dem ich ihn dieses Mal begleite. Eine gewisse Aufregung über den bevorstehenden Besuch ist auf beiden Seiten deutlich auszumachen. Die Weisse kommt! Nachdem die wichtigsten Fakten ausgetauscht sind und ein kompatibler Menüplan erstellt worden ist, kann es losgehen.

Familienalltag in Garoua. Unsere erste Station ist Garoua, die Stadt liegt im Norden des Landes. Hier wohnt Chantal, die grosse Schwester von Alex, mit ihrer Familie. Wir quartieren uns nicht bei ihnen ein, sondern wohnen – wie überall auf unserer Besuchsreise – im Hotel. Die Wohnverhältnisse sind einfach zu eng, und Alex meint, dass seine Familie das Gefühl hätte, die Privatunterkunft wäre zu wenig gut für uns. Um in Garoua von einem Ort zum nächsten zu gelangen, gibt es nur eine praktikable Möglichkeit – Motorradtaxis, hier Motos genannt. Ganze Schwärme davon knattern durch die Gegend, Autos hingegen gibt es kaum, schon gar keine, die diese Bezeichnung verdienen.

Auch zu Chantals Haus gelangen wir auf Motos über bucklige Sandpisten. Das Quartier wirkt dörflich, und man wähnt sich keinesfalls in der viertgrössten Stadt des Landes. Chantals Küche befindet sich im Hof vor dem Haus, in der sie für uns auf einem Holzfeuer am Boden kocht. Zwar hat fast jeder Haushalt eine separate Küchenhütte, doch wird es mit dem Feuer darin so unerträglich heiss, dass man lieber draussen kocht. Chantal und ihr Mann Vincent haben vier Kinder, deren Zukunft ihnen alles bedeutet. Sonya, die Zweitälteste, sitzt immer unter einem Baum und lernt wie besessen. Sie hat bald Matura-Prüfungen und ehrgeizige Pläne. Ihre jüngeren Brüder lernen nicht weniger fleissig, wenn sie nicht gerade



Willkommen. Überall werden wir herzlich empfangen und manchmal sogar mit Gesang begrüßt.
Ende eines Markttags. Die Fahrzeuge treten schwer beladen den Heimweg an.

Geschirr abwaschen müssen. Diese Jungs genießen eine für Kamerun geradezu unerhört emanzipierte Erziehung. Für die gute Ausbildung ihrer Kinder rackert sich Chantal regelrecht ab. Täglich steht sie morgens um 3 Uhr auf und bereitet Fleischkrapfen zu, die sie später auf dem Markt verkauft. Ständig, auch noch spätnachts, sieht man sie herumwerkeln, Erschöpfung hin oder her. Trotz allem hat sie meist ein Lächeln auf den Lippen. Vincent ist pensioniert, und das bedeutet hier schlicht und einfach, dass er kein Geld mehr bekommt. All dies hindert sie nicht daran, ausgesprochen grosszügig zu sein. Jeden Morgen lassen sie ein opulentes Frühstück bei uns anliefern und empfangen uns täglich zum Abendessen.



Bei einem Spaziergang erfahren wir, dass sich Chantal einen Tiefkühler wünscht und Vincent einen Theodolit, damit er trotz Pensionierung wieder als Geometer arbeiten kann. Nur ganz indirekt und verschämt erwähnen sie diese Dinge, sie hoffen, dass wir vielleicht etwas unternehmen können. Diesen bescheidenen Menschen fiele es nicht im Traum ein, sich etwas zu wünschen, das nicht für die Arbeit bestimmt ist. Für unnütze Vergnügungen haben sie keinen Sinn – und auch keine Zeit.

Buschtaxis und Bier im Norden. Blaise, ein Neffe von Alex, hat ein Besichtigungsprogramm ausgearbeitet, welches er höchstpersönlich mit uns bestreitet. Er hat sich hierfür nicht nur mehrere Tage von der Arbeit freistellen lassen, sondern auch die Markttag der ganzen Umgebung von Garoua in Erfahrung gebracht. Er fährt mit uns an den betreffenden Tagen nach Guider, Lagdo und Pitoa. In überladenen Buschtaxis klappern wir stundenlang durch die Savanne. Auf allen Strassen haben die Taxis unzählige Verkehrskontrollen zu durchlaufen, wobei der Chauffeur eine tatsächliche Kontrolle von Papieren, Passagieren und verbotenen Waren mittels einiger Geldscheine zu umgehen weiss. Einmal begehrt ein Offizier noch zu wissen, ob wir unseren DNA-Test gemacht haben, der zum Betreten anderer Kontinente vonnöten sei...

Wir besuchen berausend farbenfrohe Märkte und kehren in Verschlagen ein, wo Suya (Fleisch) gegrillt wird, welches Alex aus nostalgischen Anwandlungen bei jeder Gelegenheit essen will. In diesen überall anzutreffenden Etablissements gibt es einen Grill, ein paar Holzbänke sowie einen Holztisch, auf dem das Fleisch unter Fliegenschwärmen vor sich hingammelt und zugeschnitten wird.

Blaise hat viel zu erzählen und ist ausgezeichnet informiert über die Gegenden, die er uns zeigen will. So sitzen wir oft tratschend herum. Es ist hier so heiss, dass man ständig Flüssigkeit zu sich nehmen sollte. Sinnvollerweise orientiert man sich am Verhalten der Einheimischen und setzt sich während der heissesten Zeit des Tages in eine schattige Bar. Getrunken wird zu jeder Zeit und in beachtlichen Mengen Bier, das Nationalgetränk.

Studentenleben in Ngaoundéré. Bis nach Ngaoundéré liegen etwa 270 Kilometer vor uns. Die Strecke führt auf das Adamaoua-Plateau, und die Strasse steigt fast unmerklich, aber beständig an. Dann geht die Buschsavanne recht unvermittelt in eine Baumsavanne über. Wie ein sehr lichter Wald sieht es aus, eine wunderschöne Landschaft. Unzählige malerische Rundhüttendörfer, deren Baustil sich ganz allmählich verändert, säumen die Strasse. Immer mehr Hügel tauchen auf, einzelne Inselberge, dann die Falaise, ein jäher Anstieg von einigen hundert Metern, von Serpentina durchzogen. Das kann ja nicht gut gehen! Und tatsächlich gibt es bald darauf einen Unfall zu besichtigen, alle Passagiere im Minibus drängen an die Fenster. Ein Lastwagen hatte Tomaten geladen und ist umgekippt, nun kullern in der ganzen Gegend Tomaten herum und werden zu rotem Matsch. Oben auf der Falaise geht es gerade weiter, in einiger Entfernung toben heftige Gewitter, und es wird merklich kühler. In Ngaoundéré gehen die Motofahrer ihrer Beschäftigung in Winter-



Grossfamilie. Die Familie lebt über ganz Kamerun verteilt. Dadi mit Freunden (oben im grünen Shirt) studiert in Ngaoundéré. Chantal, ihre Mutter, beim Kochen (rechts). Sie lebt in Garoua und verkauft Fleischkrappen und anderes auf dem Markt.

jacken, Wollmützen und Handschuhen nach – es ist mit 28 Grad Celsius tagsüber auch wirklich bitterkalt...

Wir sind mit Dadi verabredet, Chantals ältester Tochter, die in Dang bei Ngaoundéré Informatik studiert. Zunächst zeigt sie uns den riesigen Universitätscampus und erwähnt dabei in einem Nebensatz, dass heute ihr 20. Geburtstag ist. Wenn wir das gewusst hätten! Meistens haben Geburtstage in Kamerun keine grosse Bedeutung und werden weitgehend nicht beachtet. Dadi führt uns in ihre Wohnung. Dang ist eine reine Studentenstadt, und neben dem Campus gibt es eine ganze Siedlung mit Studentenwohnungen. Die Wohnung ist über unbeleuchtete, bucklige Erdwege mit fürchterlichen Schlammflöchern zu erreichen, misst 2,5 x 2,5 Meter, ist möbliert mit einem Bett, ein paar kleinen Hockern und einem

Gaskoher. Klo und Dusche sind zwei gemeinschaftlich genutzte Brettverschlage um die Ecke, Wasser wird aus einem Brunnenloch hochgezogen. Zwei ihrer Freundinnen und ein Cousin sind zu Besuch, denn Dadi hat zum Anlass ihres Geburtstags köstlich gekocht.

Wir laden sie später alle noch in eine Bar ein, auch Dang verfügt über eine ausgesprochen lebhaft ausgehende. An unserem Tisch geht es hoch her, die Studenten platzen fast vor Lebensfreude, scherzen, lachen, empören sich. Solche grossartigen jungen Leute mit ihrer Intelligenz und Motivation, voller fortschrittlicher Ideen und unbändiger Energie, sind genau das, was Kamerun braucht, um auf die Beine zu kommen. Traurigerweise wissen sie jedoch, dass sie in ihrem Land kaum eine Perspektive haben und alle überlegen sich, ob, wann und wohin sie auswandern könnten.

Der Zauber einer Zugfahrt. Im futuristisch anmutenden Bahnhof von Ngaoundéré herrscht ein Gewimmel sondergleichen. Im Wartesaal lagern Passagiere, Waren liegen zerstreut herum, und Gepackberge von unvorstellbaren Dimensionen, die jedes Durchkommen verhindern, stapeln sich. Anderthalb Stunden vor der geplanten Abfahrt werden die Türen zum Gleis geöffnet, und es gilt, im hektischem Gedränge, zwecks einer ersten Billettinspektion, eine enge Schleuse zu passieren. Um den Zug zu besteigen, muss eine zweite Billettkontrolle absolviert werden. Dann bleibt viel Zeit zum Herumstehen auf dem Bahnsteig. Die Wagen der zweiten Klasse werden mit immer mehr Säcken beladen, und mehr und mehr Menschen drängen sich hinein. Wir reisen glücklicherweise in der komfortableren ersten Klasse.

Langsam schaukelt der Zug nach Yaoundé durch die Dunkelheit. Gemäss Auskunft beträgt die Fahrzeit vierzehneinhalb Stunden – «falls der Zug nicht entgleist». Einige Männer schleppen Kisten mit Getränken, Keksen und romantischen Schundromanen (bevorzugte Lektüre der martialisch aussehenden Uniformierten) durch die Wagons. Ein paar Reihen hinter uns geht plötzlich ein Gezank los. Die erneute Billettkontrolle hat eine Dame aufgespürt, die mit einem Billett der zweiten Klasse in der ersten sitzt. Eine Gruppe Uniformierter versammelt sich, eine heftige Auseinandersetzung kommt in Gang. Die fehlbare Dame zeigt sich nicht im Geringsten einsichtig, ist sie doch im Besitz eines Tickets und ausserdem eine gute Kundin – und überhaupt. Es wird lange gekeift und gezetert, doch irgendwann verschwindet sie unter lautem Getöse in die zweite Klasse. Doch die zankische Furie wird nach kurzer Zeit erneut in der ersten Klasse aufgespürt, und das Gezeter geht in verschärftem Ton weiter. Derweil ist ein anderer Passagier in Handschellen gelegt worden und flaniert nun unbeirrt in seinen Fesseln durch den Zug.

Allmählich kehrt etwas Ruhe ein. Ein Muslim legt sich auf seinem Gebetsteppich unter dem Sitz zur Ruhe, ein anderer betet in aller Andacht vor der Kloture. Im Gang der zweiten Klasse lagern Passagiere in allen erdenklichen Positionen. Im Zwischenabteil werden ein paar Kleinkinder wie Gemüse auf Tüchern am Boden ausgelegt, und sie schlafen friedlich neben einem Soldaten. Während der ganzen Fahrt hören wir keinen Mucks von ihnen. Alle paar Stunden hält der Zug, und an jedem Bahnhof warten Händler, die auch mitten in der Nacht aus der Dunkelheit herbeieilen. Unter den Fenstern schweben Schüsseln mit allerlei Köstlichkeiten vorbei, zur besseren Ansicht des Angebots, auf den Köpfen getragen, und hie und da mit einer Laterne beleuchtet. Die Passagiere stehen an den Fenstern, feilschen und lassen sich Früchte und Maniokrollchen hochreichen oder Korbstuhle in den Zug hieven.

Bis es hell wird, hat sich die Landschaft vollkommen geändert – wir sind in den Tropen. Palmen, kleine Flecken von dunstverhangenem Regenwald, Busch und schliesslich immer mehr Pflanzen, die sich im allgemeinen Gewucher verlieren. Und tatsächlich kommen wir nach 15 Stunden in Yaoundé an. Der Zug ist weder entgleist noch hatte er sonst eine Panne.

Gastfreundschaft in der Hauptstadt. Yaoundé, die Hauptstadt Kameruns, wirkt im Zentrum um einiges moderner als die Städte des Nordens. Es ist eine riesige und sehr lebhaft Stadt, in der sämtliche Strassen von Ver-



kaufsständen aller Art gesäumt sind. Der Empfang bei Onkel Pierrot und seiner Frau Rose ist ausgesprochen herzlich. Alex gilt als ihr ältester Sohn, denn sie haben ihn nach dem Tod seiner Mutter aufgenommen. Der Vater lebte anderswo. Sämtliche Frauen der Familie sind am Kochen und scheinen, eine Armee verköstigen zu wollen. Alle sind eingespannt, Rose führt das Oberkommando und hetzt die Kinder durchs Haus, heisst sie Zutaten holen, den Boden putzen, das Feuer anfachen und Hocker anschleppen. Mir demonstriert sie die Endphase der Zubereitung von Taro, einem Knollengewächs, das zuerst gekocht und dann zerstampft wird. Dieses Gericht wird bevorzugt gereicht, wenn Gäste kommen, denn es ist nicht nur äusserst aufwendig und nimmt den ganzen Tag in Anspruch, sondern auch sehr beliebt.

Rose erzählt mir von ihrer Hoffnung, dass ihre Tochter Nadège, gelernte Krankenschwester, nach Amerika auswandern kann. Es bricht ihr das Herz, dass die sanfte und liebenswerte Nadège sich dermassen abrackert und doch kaum etwas verdient, wenn sie ihren Lohn denn überhaupt erhält. Später erzählt uns Nadège, dass sie selbst gar nicht nach Amerika auswandern möchte, dass dies vielmehr der Wunsch ihrer Eltern ist. Sie wäre schon zufrieden,

wenn ihr mickriges Gehalt von umgerechnet 175 Franken im Monat auch tatsächlich regelmässig bezahlt würde, und wenn sie vielleicht einmal ein Auslandspraktikum absolvieren könnte.

Nachdem alles vorbereitet ist, erwarten wir die Ankunft Pierrots. Er hat vor elf Jahren seine Arbeit in einer Bank verloren und kann seither keine neue finden. Als er erscheint, wird fürstlich aufgetischt, es gibt drei verschiedene Gerichte und sogar Wein. Wir essen gut, diskutieren und verbringen einen schönen Abend. Rose hat Stoff gekauft, um mir ein Kleid zu nähen, und nimmt Mass. In ihrem winzigen Schneideratelier wird sie mir mit ihrer antiken Nähmaschine ein wunderschönes afrikanisches Kleid nähen.

Leider müssen wir uns viel zu früh von allen verabschieden, einmal mehr wegen der Sicherheit. Wir sollen uns nachts nicht unnötig auf den Strassen aufhalten. Die halbe Familie begleitet uns, um ein sicheres Taxi zu finden, das uns zurück ins Hotel bringt. Es soll sogar Taxifahrer geben, die nachts ihre Kunden ausrauben.

Grossmutter's Segnung. Alle stürmen mit lauten Rufen auf mich zu: «Ma Chérie!, ma Mère!, dass du uns in diesem Schmutz besuchst!» Im Haus von Tante Henriette wohnt

auch die Grossmutter. Sofort wird sie aus ihrem Zimmer geführt und erstarrt beinahe zur Salzsäule, als sie mich erblickt. Sie schaut mich ungläubig und mit grossen Augen wie ein Gespenst an und beginnt zu rufen: «Ohhh... oh-hoo... du bist gekommen!» Nachdem ich ihr als Geschenk eine Bettdecke überreicht habe, umarmt sie mich und lässt nicht mehr los. Ich habe mich neben sie zu setzen. Sie beginnt – mich weiter im Schwitzkasten – mit einer Rede, doch leider kann ich kein Wort verstehen. Der Übersetzung lässt sich entnehmen, dass sie sehr viel von meinem Besuch hält. Sie habe wahrlich nicht umsonst gelebt, wenn sogar Leute aus Europa sie besuchen kämen. Ihr Leben sei jetzt erfüllt, und sie könne getrost sterben, da sie in Zukunft unter einer Decke





loser Begeisterung führt. Die Grossmutter hebt hin und wieder drohend ihren Stock, wenn es zu ausgelassen zu- und hergeht.

Zum Abschied hält die Grossmutter erneut eine Rede: Sie wäre sehr davon angetan, weitere Besucher aus Europa zu empfangen. Am wichtigsten sei ihr jedoch, dass fortan die Menschen in Europa um ihre Existenz wissen, dass die Nachricht ihres Todes nun auch dort nicht ungehört bleiben wird und dass vielleicht sogar Leute aus der Fremde zum Begräbnis kommen würden – dies scheint einen unvorstellbaren Zuwachs ihrer eigenen gesellschaftlichen Bedeutung zu beinhalten. Diese alte, würdevolle Frau berührt mich sehr mit ihrer starken Präsenz. Sie scheint einer anderen Welt anzugehören, einem alten Afrika, das beinahe verschwunden ist.

Vater, Söhne, Brüder, Schwestern. Für die Fahrt nach Bafoussam zu Alex' Vater reisen wir in einem «richtigen» Bus, einer riesigen alten Rostlaube. Dass jede Person fast einen ganzen Platz zur Verfügung hat, ist recht komfortabel. Der Fahrer ist jedoch einmal mehr ein griesgrämiger Irrer, der zwanghaft alles mit gefährlichen Manövern überholen muss.

Der Himmel ist grau, es regnet unaufhörlich und wird kälter. Die Besiedlung wird immer dichter, es tauchen vermehrt Häuser aus roten Lehmziegeln, überdacht mit Wellblech, auf. Die Landschaft mit den sanften Hügeln wirkt wie ein einziger fruchtbarer Garten, in dem Ananas, Bananen, Yams, Bohnen, Taro, Maniok und vieles mehr gedeihen. Als wir die ersten Chefferien (Palastanlagen) mit ihren zahlreichen Spitzdächern erreichen, ist es unverkennbar – wir sind im Land der Bamileke angekommen, dem Volk, dem meine afrikanische Familie angehört. Nach vier Stunden – wundersamerweise ohne Kollateralschäden – erreichen wir Bafoussam, das Wirtschaftszentrum des Westens, eine grosse und lebhaft Stadt mit regem Handel auf den Strassen.

Wegen seines amputierten Beins kann der Vater überhaupt nichts tun und sitzt auf einem Stuhl vor dem Haus. Für die Fortbewegung mit Krücken fehlt ihm die Kraft. Er freut sich sehr über unseren Besuch und hat schon befürchtet, zu sterben, ohne mich gesehen zu haben. Er ist ein ruhiger und sanfter Mann, der mit leiser Stimme spricht. Er hat drei Frauen geheiratet, wovon nur noch eine lebt, und ist Vater von insgesamt zwanzig Kindern. Die jüngeren Generationen lehnen die traditionelle Polygamie mehrheitlich ab, weil sie unter der daraus resultierenden Vernachlässigung gelitten haben oder das Ganze schlicht für überholt erachten und zudem meist zum Christentum konvertiert haben.

Ein Kind wird ausgesandt, Brot, Sardinen und Guinness zu besorgen, während Alex und sein Vater den neusten Familienklatsch austauschen. Der Vater lebt jetzt bei einem seiner Söhne, möchte aber gerne in sein Dorf und zu seiner Frau zurück, was derzeit aufgrund sei-



Klapperbus. Busbahnhof von Yaoundé nach Tropicengewitter.

Traditioneller Tanz. Trommelwirbel und Masken.

Grossmutter's Freude. Sie kann ihr Glück über die neue Decke kaum fassen (links oben).

Vater von Alex. Erste Begegnung mit der Schwiegertochter Christine (oben).

schlafen könne, die per Flugzeug zu ihr gebracht worden sei und sie eine Frau mit anderer Hautfarbe umarmt habe. Sie spricht umfangreiche Segnungen für uns, unsere Familien und die zukünftige Nachkommenschaft. Die übrigen Anwesenden johlen begeistert, weil sie so glücklich ist und grosse Worte spricht. Als gesagt ist, was es zu sagen gibt, bricht sie ab und sitzt fortan still auf ihrem Stuhl, in sich versunken und doch hellwach. Die Grossmutter ist zwischen 85 und 100 Jahre alt, geschätzt aufgrund des Alters ihrer Kinder, ihr genaues Alter ist unbekannt, weil damals noch keine Geburtsurkunden ausgestellt wurden.

Nach dem Essen kommt die Zeit der Kinder. Sie wuseln um mich herum, kichern, strahlen, winken und observieren minutiös jeden meiner Handgriffe. Schliesslich setzen sie sich alle vor mir auf den Boden, um

nichts zu verpassen. Die Mutigsten betasten meine Haare, die Haut und jeden Leberfleck. Dann singen sie Lieder und wollen wissen, ob es bei uns Motos und Flugzeuge gibt. Insbesondere lauern sie aber darauf, dass ich den Fotoapparat zücke, was jedes Mal zu zügel-

Infos zu Kamerun

Klima: Da Kamerun am Schnittpunkt zwischen West- und Zentralafrika liegt, umfasst es durch seine Nord-Süd-Ausdehnung von 1200 Kilometern verschiedenste Klima- und Vegetationszonen, zusammengefasst ein «Afrique en miniature». In der eher trockenen Gegend im Norden herrscht im Allgemeinen um die 29°C, des Öfteren können Temperaturen jedoch auch über 40°C steigen. Von Juni bis September sollte man mit starken

Regenfällen rechnen, was zur Folge hat, dass die Pisten dann fast nicht befahrbar sind. Im inneren Hochland (bis 1500 m ü.M.) liegen die Temperaturen bei 9°C bis 35°C. Die Gegend an den südlichen Ausläufern des Kamerunbergs hat eine hohe Niederschlagsmenge und gehört deswegen zu den regenreichsten Gebieten der Welt.

In der Küstenebene im Süden gibt es dichten tropischen Regenwald, und es herrschen Höchsttemperaturen um die 30°C. Beste Reisezeit ist November/Dezember bis April/Mai

Bevölkerung: Die Bevölkerung umfasst etwa 280 Volks- und Sprachgruppen. Viele traditionelle Bräuche haben sich dadurch noch erhalten. Grossteils sind es magische Rituale, zu denen unheimliche Masken und Juju-Tänze gehören. Totenfeiern oder andere Feste sind ohne derartige Rituale nicht denkbar.

Einreise: Es wird ein Visum benötigt (gültig 3 Monate), dies muss im Konsulat in Genf beantragt werden. Der Reisepass muss bei der Einreise mindestens noch 6 Monate gültig sein, zudem braucht es ein bestätigtes Rückreiseticket.

Fläche: 475 442 km² (mehr als elfmal die Fläche der Schweiz)

Einwohner: Rund 18 Millionen, das jährliche Pro-Kopf-Einkommen liegt bei ca. Fr. 1200.–

Städte: Hauptstadt: Yaoundé 2 Millionen Einwohner, Douala 3,5 Millionen, Bamenda 450 000, Garoua 288 000, Bafoussam 186 000, Ngaoundéré 143 000

Amtssprachen: Französisch (80%) und Englisch (20%). Das «Camfranglais», eine Mischung aus Englisch, Französisch und Pidgin gewinnt in den Städten und unter Jugendlichen immer mehr an Bedeutung.

Religionen: Der Norden ist weitgehend muslimisch geprägt (20%), der Süden christlich (50%), dazu gibt es Anhänger verschiedener afrikanischer Religionen.

Transport: Zwischen grösseren Städten verkehren regelmässig öffentliche Transportmittel. Abseits der Haupttrouten ist das Vorankommen schwieriger und häufig durch katastrophale

Strassen erschwert. Besonders im Norden fahren Motos aber nahezu überall hin. Inlandflüge sind eine gute Möglichkeit, um grosse Distanzen zu überbrücken. Die nationale Airline NACAM ist empfehlenswert.

Kosten: Kamerun ist im Allgemeinen kein besonders billiges Reiseland. Selbst ein sehr einfaches Doppelzimmer kostet Fr. 20.– bis 30.–. Ab Fr. 5.– lassen sich zwar Unterkünfte finden, diese sind aber meist unkomfortabel, laut und schmutzig. Eine Mahlzeit ist in sehr einfachen Restaurants mit einheimischer Küche ab 1 Fr. erhältlich.

Sicherheit und Korruption: Einige Bedenken sind durchaus angebracht. Das grösste Sicherheitsrisiko ist aber eindeutig der regellose Strassenverkehr. Die Kriminalitätsrate ist hoch und Überfälle/Diebstähle sind vor allem in den grösseren Städten an der Tagesordnung (richten sich aber nicht gezielt gegen Touristen).

Neben den üblichen Vorsichtsmassnahmen sollte man sich wenn möglich bei einer einheimischen Vertrauensperson erkundigen. Korruption ist leider allgegenwärtig, wenn auch Touristen kaum davon betroffen sind. Am Flughafen in Douala sollte man sich bei der Ausreise gegen allerlei obskure «Probleme» wappnen, welche die Schaltherbeamten erfinden. Verhaltensregel: gelassen und standhaft bleiben

Gesundheit: Eine Gelbfieber-Impfung ist für die Einreise obligatorisch, und während des Aufenthalts ist eine Malariaphylaxe sehr wichtig. Mit (meist harmlosen) Durchfallerkrankungen ist fast zwangsläufig zu rechnen. Unbedingt abzusehen ist vom Kauf von Medikamenten auf Märkten – sie sind häufig gefälscht und gefährlich!



ner eingeschränkter Mobilität aber unmöglich ist. Bald soll er jedoch eine Beinprothese bekommen.

Der jüngere Bruder von Alex, Guy, führt einen gut sortierten Mini-Supermarkt in einem Schiffscontainer. Täglich arbeitet er von 6 bis 22 Uhr und ist ein tüchtiger und ehrgeiziger Geschäftsmann. Damit hat er sich wohl Neid und Missgunst eingehandelt. Er wurde kürzlich ausgeraubt und hat dabei eine grosse Geldsumme verloren, kurz darauf wurde sein Laden angezündet. Die Bamileke geniessen im ganzen Land den Ruf, ausgesprochen geschäftstüchtig zu sein, auch in anderen Gegenden haben sie ihre Finger im Spiel, wenn es um Handel und Geschäfte geht.

Guy ist seit rund einem Jahr dabei, sich mit Nadine zu verheiraten. Nadine scheint vom endlosen traditionellen Hochzeitsprozedere bereits leicht genervt zu sein. Eine Hochzeit ist hier kein kurzer Akt, sondern ein langwieriger und kostspieliger Prozess. So langwierig, dass die Brautleute längst ein Kind miteinander haben. Der Grossvater der Braut hat nach eingehendem Studium der Lage entschieden, welche Schritte erforderlich sind, um die Zustimmung der Familie zu erlangen. Die Guy auferlegten Pflichten umfassen diverse Besuche und Geschenkübergaben bei ausgewählten Familienmitgliedern. Wenn diese zur Zufriedenheit aller abgewickelt sind, kann die eigentliche Hochzeitsfeier stattfinden, bei der im Gegenzug die Brautleute beschenkt werden.

Weiter gehts nach Bameka, dem eigentlichen Ursprungsort der Familie, welchen wir nach fürchterlichem Gerumpel, Geklapper und Gerüttel erreichen. Hier wohnt Justine, die älteste Schwester von Alex. Er wurde grösstenteils von ihr grossgezogen und wusste die längste Zeit gar nicht, dass sie nicht seine Mutter ist. Als er ein Kleinkind war und Justine nach einem Besuch nach Hause gehen wollte, rannte er ihr mehrmals heulend nach. Dies war Grund genug, ihn bei ihr aufwachsen zu lassen. Bei uns unvorstellbar, hier vollkommen normal. Er lernte seine tatsächliche Mutter und die familiären Hintergründe erst als Jugendlicher wirklich kennen, als die Mutter im Krankenhaus im Sterben lag. Unverzüglich tauchen zwei Freundinnen von Justine auf und schliessen sich unter lauten Rufen und Umarmungen dem Begrüssungszeremoniell an. Das Dorf ist paradiesisch. Es ist weitläufig über mehrere Hügel verstreut, überall ist es grün, still und friedlich. Mittlerweile ist die Nacht hereingebrochen. Das Küchenhaus wird nur von einer Laterne erhellt, deren Schein lauter fröhliche Gesichter erkennen lässt. Es sind etwa zehn Leute zum Essen versammelt und drängen sich auf winzigen Hockern ums Feuer.

Mutters Schädel. In Justines Küche ist unter einem Regal der Schädel von Alex' Mutter begraben. Die Tradition sieht vor, dass zunächst der ganze Körper neben dem Haus der verstorbenen Person beerdigt wird. Nach einem





gesellschaftlichen Umwälzungen, zumindest in ländlicheren Gebieten, weiterhin gross. Die Frau ist betrübt, dass wir erst in der Nacht kommen und keine Zeit haben. Tatsächlich bleibt es bei einer sehr kurzen Begegnung, bei der sie neidvoll meine im Mondlicht gespenstisch weiss leuchtende Haut bewundert. Sie ist fassungslos, dass es ihr trotz gründlichster Waschungen und Hautpflege nicht gelingt, auch nur geringfügig weisser zu werden. Leider bringen viele Afrikaner ihre Hautfarbe mit mangelnder Reinlichkeit in Verbindung.

Eine Frage des Respekts. Es ist in Kamerun sehr wichtig, die Verwandten zu besuchen, wenn man sich in der Gegend aufhält. Die Nachricht über die Anwesenheit von Familienmitgliedern macht schnell die Runde, und man erwartet deren Besuch. Ein Unterlassen wird als grobe Missachtung familiärer Pflichten aufgefasst und durchaus persönlich genommen.

Es gibt in Kamerun zahlreiche und höchst komplizierte gesellschaftliche Konventionen. Insbesondere geht es dabei um Fragen des Respekts. Wer wem aus welchen Gründen Respekt schuldet und wie dieser zum Ausdruck gebracht werden muss, werde ich wohl nie ganz durchschauen. Oft habe ich mich darüber gewundert, dass die Leute kaum Fragen stellen und unerwartet schüchtern wirken. Ich habe dann in Erfahrung gebracht, dass die vermeintliche Schüchternheit innerhalb der Familie eine Sache des Respekts ist: Es gilt als unhöflich und respektlos, zu viele Fragen zu stellen. Die vornehme Zurückhaltung soll zum Ausdruck bringen, dass man als neues Familienmitglied im wahrsten Sinne des Wortes «ohne Frage» dazugehört.

Afrikanische Familien sind gross, und so bleiben viele weitere wunderbare Begegnungen unerwähnt. Und was hält meine afrikanische Familie denn nun von mir? Nach der Reise erfahre ich, dass es mir glücklicherweise gelungen ist, mich angemessen zu benehmen. Angeblich wird in der ganzen Familie gut von mir gesprochen. Eines jedoch befremdet sie ganz erheblich: dass ich überall hingegangen bin, alles mitgemacht und alles gegessen habe. Besonderes Erstaunen rief die Tatsache hervor, dass ich imstande war, mich zu Fuss fortzubewegen. «Die Weissen» werden als schwächliche und fragile Wesen angesehen, die sich in Kamerun nicht aus den teuren Hotels mit europäischem Essen hinauswagen und wenn, dann nur im Auto. Entsprechend muss mich meine afrikanische Familie jetzt für besonders mutig und furchtlos halten.

munkel@swissonline.ch



Jahr wird der Schädel entnommen, in eine Kalebasse gelegt und im Haus eines Familienmitglieds begraben, damit die verstorbene Person weiterhin am Familienleben teilhaben kann. Deshalb ist es wichtig, dass wir alle in der Küche sitzen – die Familie soll vollständig versammelt sein. Dieser berührende Brauch wird kaum noch praktiziert und dürfte in wenigen Jahren völlig verschwunden sein. Die Missionare haben bei der Zerstörung dieser Kultur ganze Arbeit geleistet.

Nachdem wir mit Säcken voller Erdnüsse und Bohnen ausgerüstet sind, machen wir

ÖV auf zwei Rädern. Motorradtaxi in Bafoussam, der grössten Stadt Westkameruns.

Alex und seine Grossmutter. Niemand weiss, wie alt sie ist.

uns unter unzähligen Segnungen in der Dunkelheit wieder auf den Weg. Es gilt, einen letzten Besuch, bei der dritten Frau von Alex' Vater, zu absolvieren. Diese Frau hat im Dorf eine sehr hohe Stellung. Die unzähligen Chefrien bilden die Grundlage dieser stark hierarchisch und komplex gegliederten Gesellschaft und entsprechen in etwa winzigen Königreichen. Ihre Bedeutung bleibt trotz aller